

Wüge und weißem, braun gefärbtem Mittel. Man achte nicht  
 weit auf ihn. Erwin, ein eifriger Zigarettenraucher, nahm noch  
 sein Schmetterlingsnetz, verabschiedete sich von den Freunden und  
 trat dem kleinen Abschied an. Der Wirtzer schaute den  
 andere Gait blieb, zog sich in die Stille auf das Thürmchen des  
 Gausles zurück, wo eine Sternmarke eingekircht war, und blieb  
 dort oben den Rauch einer Cigarre in die freie Luft. Nachdem  
 er sich an den Ringeln und Tüblern, Klüssen und Feldern rings  
 umher satt gelesen, setzte er sich an das große Fernrohr und  
 vertiefte sich die Zeit damit, bald die, bald jenen Gegenstand in  
 der Ferne zu beobachten. Es hatte schon eine Weile drei Uhr  
 geschlagen, die Stunde, wo die Schuld ausgezahlt werden sollte.  
 Das Fernrohr war eben auf das Wirtshaus zum Marquis von  
 Grandy gerichtet. Der Host sah, wie gerade unter dem Schilde  
 ein Zubrümmer sein Bierglas leerte und das Bier trank. Das Rohr  
 ein wenig feimwärts wendend, bemerkte er eine weiße Bielle, rechts  
 einen stillen Tisch, mit Weiden und dichten Gebüsch umgeben. Da  
 auf einmal erschienen zwei Männer im Gesellschaften, in bestiger  
 Bewegung. Sie gingen, wie er genau sieht, gesamt miteinander. Der  
 eine, mit rother Wäse, sagt den andern bei der Gurgel, wirt ihm  
 nieder und haut mit einem dicken Stock einmal ums andere auf  
 den Kopf des Gesellschaften, dessen weiße Wäse gerade von einem  
 Sonnenstrahl beleuchtet werden. „Gedächter Gott!“, rief der  
 Sonnenstrahl beobachtet, „wer sind die beiden? Ein Wort! Mein Freund Erwin!  
 Den andern muß ich auch gesehen haben! Die rote Wäse, der  
 rote Herr!“ Wie fest gebannt blieb der Erdtröden am Fern-  
 rohr sitzen. Hilfe war zu spät. Er konnte nichts thun, als den  
 Wirtzer mit den Augen verfolgen. Während er noch auf ihn  
 blickte, trat das Bild jenes kleinen Menschen, welcher hinter  
 der Laube gelauscht hatte, immer deutlicher in seine Erinnerung.  
 Die Wäse, der rote Herr, der helle, dunkel gefärbte Mann, alles  
 stimmte. „Halt!“, rief der Wirtzer sich über den Gefährlichen  
 nieder, durchwühlte die Taschen, schleppte die Schenkel ins  
 Gebüsch, wusch einen Gegenstand — war's das Schmetterlings-  
 netz? — ins Wasser, wusch sich, verstand hinter den Blumen,  
 tauchte aber auf der Landstraße wieder auf und ging ins Wirtshaus  
 zum Marquis von Grandy. Der Freund oben, welcher  
 das Fernrohr nicht verlassen wollte, schrie mit durcheinander  
 Stimme um Hilfe, bis der Wirtzer herbeilief. „Aus! Herd!  
 rief ihm jener zu, und rief nach dem Marquis von Grandy“  
 galoppirt! Er ward in Gefahr. Oben in der Höhe in  
 eines Wirtshaus gehend, ein Mensch mit rotem Haat und  
 Bart und rother Wäse und weißem Mittel mit dunklen Fäden!  
 „Was?“ rief der Wirtzer, „daß ich in mein Gebüsch, der William  
 Watson!“ „Ja, her!“, tönte es ihm entgegen, „der hat unseren  
 Herrn Erwin erchlagen! Fort, fort! Sagt ihm, ehe er ent-  
 flieht!“ Kaum war der Wirtzer über die Brücke galoppirt, da  
 kam der Rothbürtige schon aus dem Wirtshaus, konnte also  
 nicht mehr von dem Wirtzer dort ergriffen werden, eilte dem  
 nahen Bahnhof zu und verstand wieder. Das Fernrohr wurde  
 auf das Stationsgebäude gerichtet. Man wirt hier sollte der Zug  
 nach Bath und Bristol abgehen. Man konnte den ganzen Bahn-  
 hof übersehen. Passagiere kamen in Menge, nur der Mensch  
 mit dem rothen Mittel und der rothen Wäse wollte nicht  
 erscheinen. Schon ließ die Lokomotive ihren schwarzen Riß  
 ertönen. Siehe, da stürzte noch jemand in der Uniform eines eng-  
 lischen Freiwilligen in einen Wagen, und der Zug brauste weiter.  
 Der Gaitfreund war vollständig erschöpft, und da es bereits sein  
 Zug mehr abfuhr, verließ er den Thurm, ließ sich ein Pferd  
 jaiteln und trabte nach dem Hause des Marquis. Es war ver-  
 schlossen. Ein alter Mann erzählte, Watson hätte vor etwa einer  
 halben Stunde den Weg zum Bahnhof eingeschlagen; ein anderer  
 kam dazu und meinte, er könnte auch zum Exerzieren gegangen  
 sein. „Zum Exerzieren?“ fragte Erwin's Freund. „Nun, zu  
 dem uniers Freiwilligen-Corps!“ war die Antwort. Kein  
 Zweifel mehr; Watson war der Freiwillige, welcher in den schon  
 abgehenden Zug gebrungen war. Jedenfalls hatte er die Uniform  
 roth aus seiner Wohnung geholt und unterwegs heimlich sich  
 umgelleidet. Der Freund eilte spornreitend zum Bahnhof. Jeder  
 kannte dort den Watson. Er hatte sich eine Dantnote wechseln  
 lassen und ein Billet nach Bristol genommen. „Der Zug“, sagte  
 der Freund zum Bahnhof's Vorsteher, „muß bald in der  
 kommenden Telegramm Sie dorhin: „Der Mensch in der  
 Freiwilligenuniform ist ein Mörder.“ Es geschah. Watson wurde  
 in Bath verhaftet. Man fand bei ihm 2000 M., mit Ausnahme  
 des Betrages für das Billet nach Bristol, welchen die Witwe  
 bernas zurückließ. Der Betrug des unglücklichen Erwin,  
 welcher seiner Liebe zum Dier gefallen war, lag im Gebüsch  
 verharret, das Weg im Leide. Watson kam vor die Geschworenen,  
 wurde auf die überlegenden Beweise hin des Mordes für  
 schuldig erklärt, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. So  
 wunderbar die Geschichte ist, die eine unglückliche Thatsache  
 nachzuehrt ist, so bewährt sich doch auch hier wie immer im  
 Leben das Sprichwort, welches wir diesem kleinen Drama voran-  
 gesetzt haben!

der Major Soufflot, ist in Paris vor einigen Tagen im  
 100. Jahre seines Alters zur ewigen Ruhe eingegangen. Er  
 war ein beneidenswerther Greis, der bis in das höchste Alter  
 eines merkwürdigen körperliche und geistige Frische bewahrte,  
 von der Ginnahme von Serravallo, von dem herrlichen Nützlinge aus  
 England und vom Tago von Waterloo erzählt und vor einem  
 halben Jahre erlit, an seinem 99. Geburtstag, im Kreise seiner  
 zahlreichen Familie und vieler Fremde die alle Capla auf sein  
 ehrwürdiges Haupt stülpte und die Soldatenlieder seiner Jugend  
 sang. Er hatte im Jahre 1810 als 17jähriger Freiwilliger im  
 20. reitenden Regiments in der Abtheilung geritten, die der  
 neuen Kaiserin Marie Louise das Ehrengeleit gab. Drei Jahre  
 später that er sich als Vorkämpfer in Spanien rühmlich hervor,  
 indem er bei La Guardia in der Schlacht an der Spitze eines  
 Zuges den Feind mit großer Tapferkeit angriff, über den Haufen  
 warf und mit eigener Hand eine Fahne eroberte. Ein Tages-  
 befehl des Herzogs von Angula priß seine That, und die ge-  
 schossene Fahne, die er an jenem Tage dem Feinde entriß, ruht  
 seit fast 81 Jahren im Invalidendom. Im Mai hatte er in  
 Spanien das Hochgefühl des Sieges gefolgt, im Winter war er  
 auf den Eisfeldern Russlands in der Nacht der großen  
 Arme unter Ney bei jenem herrlichen Nützlinge der gelummen aus-  
 gelungerten, erschöpften Krieger, die am Tago dem nachdrängen-  
 den Feinde grimmig stehend den Weg verlegten und am Abend  
 nach kurzer Nacht wieder eilig weiter marschirten, die lange Nacht  
 hindurch bis zum Morgen, dem fernem Waterloo zu. Mit den  
 Lanciers der Garde hatte er später am 12. Juni 1815 Napoleons  
 Bedeckung nach dem Abschied vom Corps Gekistaff geliefert,  
 hatte bei Waterloo gelitten, dann aber weiteren Dienst ver-  
 schmäht und als Mittelmeer den Abschied genommen. Später  
 war er lange Zeit im Verwaltungsdienst der Kaiserin Marie-  
 Luises thätig und zog sich erst vor einigen Jahren in den Ruhe-  
 stand zurück. Er hatte bis zu jenem Ende sein vollkommenes  
 Gehör und ein leuchtendes Auge bewahrt, dabei eine gerade und  
 elastische Haltung, guten, gleichmäßigen Humor, ein freundliches  
 Lächeln und rechte Antheil an den Ereignissen und Schicksalen  
 der ihn umdrängenden Jugend. Gefährlich hat er eigentlich nur  
 acht Tage, und dem Tode, der ihn so lange geistlich, ist er gefaßt  
 und mit klarem Bewußtsein, recht wie ein alter Krieger, entgegen-  
 gegangen.

Ein Diplomat. Ungar: „Hoben Sie schon gehört, Herr  
 Springler, was unser Freund Supplimon bei der Unfälle gebort?  
 Hat er achmal hintereinander Wäse getonst, da hat ihm Schloß  
 getroffen!“ — Springler: „Der von jenem Gait fortwährend  
 zum Längen gedüht wird.“ — Wäsehaftig! Ach, bitte, erzählen  
 Sie das meiner Frau! Sagen Sie aber, es wirt ihm schon  
 beim dritten Wäse passirt!“ — Ungar zu Frau Springler:  
 „Wissen anädige Frau schon, was ich Herrn Supplimon für  
 Wohlthun zugehoben?“ — Frau Springler: „Mein! Was ist  
 ihm denn geliehen?“ — Ungar: „Hat er immer Kerl achmal  
 hintereinander Wäse getonst und beim dritten mal hot ihm  
 Schloß getroffen!“

Er dachte nicht daran! Eine Blumenverkäuferin bietet  
 einem Herrn, der eine Dame im Arm führt, einige Straußchen  
 zum Verkauf an. Der Herr lehnt durch eine Kopfbewegung die  
 Ehre ab und als die Verkäuferin ihr Angebot wiederholt, hat  
 er argwöhnisch: „Wenn Sie keine so dumme Person wären, würden  
 Sie gleich sehen, daß Sie Ihre Zeit vergeuden — die Dame ist  
 meine Frau.“

Eine Lektüre. Reisender: „War keine Lektüre mehr da,  
 Herr Wirt?“ — Wirt: „Leider nicht. Soll ich Ihnen  
 vielleicht schon die Rechnung schreiben?“

Der Reservemann. „Wie viel junge Leute haben Sie in  
 Ihrem Kontor, Herr Kommerzienrath?“ — Dreizehn — eigentlich  
 aber bios zwölf.“ — „Wie soll ich das verleben?“ — „Einer ist  
 immer ausgezogen.“

**Wissenschaft. Kunst. Literatur.**

Dr. Hermann Abegg, „Was schulden wir unsern  
 Kindern?“ Allgemeines deutsches Erziehungslexikon für  
 das Haus. Stuttgart, Schwabacher Verlagsbuchhandlung; 7. und  
 8. Heft. (Vollständig in 12 Heften à 0,50 M.). Der als pädä-  
 gogischer Schriftsteller wohlbelohnt bekannte Verfasser bietet in  
 der bequemen Form abgerundeter, alphabetisch geordneter Artikel  
 allen Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt,  
 eine reiche Fundgrube pädagogischer Weisheit für alle  
 Fragen der für pererliche und geistigen Erziehung.  
 Auch die beiden neuesten Hefte enthalten eine Fülle wertvoller,  
 anziehend und anerkennend verfaßter Kapitel, von denen wir nur  
 einige aufzählen wollen: Langeweile, Lauenhaftigkeit,  
 Leidenschaft, Gelehrth, Lügen, Mädchenverziehung,  
 Maßhalten, Misträuen, Nachahmungsstreben, Verbren-  
 nung, Reue u. s. w. Auf das sehr bemerkenswerthe Wert  
 machen auch wir von neuem aufmerksam und rathen Eltern und  
 Pädagogen, sich mit dessen Inhalte bekannt zu machen.

der Major Soufflot, ist in Paris vor einigen Tagen im  
 100. Jahre seines Alters zur ewigen Ruhe eingegangen. Er  
 war ein beneidenswerther Greis, der bis in das höchste Alter  
 eines merkwürdigen körperliche und geistige Frische bewahrte,  
 von der Ginnahme von Serravallo, von dem herrlichen Nützlinge aus  
 England und vom Tago von Waterloo erzählt und vor einem  
 halben Jahre erlit, an seinem 99. Geburtstag, im Kreise seiner  
 zahlreichen Familie und vieler Fremde die alle Capla auf sein  
 ehrwürdiges Haupt stülpte und die Soldatenlieder seiner Jugend  
 sang. Er hatte im Jahre 1810 als 17jähriger Freiwilliger im  
 20. reitenden Regiments in der Abtheilung geritten, die der  
 neuen Kaiserin Marie Louise das Ehrengeleit gab. Drei Jahre  
 später that er sich als Vorkämpfer in Spanien rühmlich hervor,  
 indem er bei La Guardia in der Schlacht an der Spitze eines  
 Zuges den Feind mit großer Tapferkeit angriff, über den Haufen  
 warf und mit eigener Hand eine Fahne eroberte. Ein Tages-  
 befehl des Herzogs von Angula priß seine That, und die ge-  
 schossene Fahne, die er an jenem Tage dem Feinde entriß, ruht  
 seit fast 81 Jahren im Invalidendom. Im Mai hatte er in  
 Spanien das Hochgefühl des Sieges gefolgt, im Winter war er  
 auf den Eisfeldern Russlands in der Nacht der großen  
 Arme unter Ney bei jenem herrlichen Nützlinge der gelummen aus-  
 gelungerten, erschöpften Krieger, die am Tago dem nachdrängen-  
 den Feinde grimmig stehend den Weg verlegten und am Abend  
 nach kurzer Nacht wieder eilig weiter marschirten, die lange Nacht  
 hindurch bis zum Morgen, dem fernem Waterloo zu. Mit den  
 Lanciers der Garde hatte er später am 12. Juni 1815 Napoleons  
 Bedeckung nach dem Abschied vom Corps Gekistaff geliefert,  
 hatte bei Waterloo gelitten, dann aber weiteren Dienst ver-  
 schmäht und als Mittelmeer den Abschied genommen. Später  
 war er lange Zeit im Verwaltungsdienst der Kaiserin Marie-  
 Luises thätig und zog sich erst vor einigen Jahren in den Ruhe-  
 stand zurück. Er hatte bis zu jenem Ende sein vollkommenes  
 Gehör und ein leuchtendes Auge bewahrt, dabei eine gerade und  
 elastische Haltung, guten, gleichmäßigen Humor, ein freundliches  
 Lächeln und rechte Antheil an den Ereignissen und Schicksalen  
 der ihn umdrängenden Jugend. Gefährlich hat er eigentlich nur  
 acht Tage, und dem Tode, der ihn so lange geistlich, ist er gefaßt  
 und mit klarem Bewußtsein, recht wie ein alter Krieger, entgegen-  
 gegangen.

Die Kunst der Schlussfolgerung.  
 Sherlock Holmes holte eine Flasche von einem Wandbrett  
 herab und nahm eine feine Spritze aus ihrem niedlichen Leder-  
 etui. Mit feinen langen, nervösen Fingern steckte er die feine  
 Nadel an und streifte seine linke Manchette etwas zurück. Seine  
 Zeitlang betrachtete er gebannt seinen muskulösen Vorder-  
 arm und das Gelenk, welche ganz mit unglücklichen, feinen  
 Punkten besetzt waren. Endlich steckte er die scharfe Spritze  
 unter die Haut, drückte auf das feine Piston der Spritze und  
 sank mit einem langen Seufzer der Befriedigung zurück in den  
 mit Sammt gepolsterten Kesselsuhl.

Während vieler Monate hatte ich drei Mal des Tages diesen  
 Vorgang mit angesehen, aber die Gewohnheit hatte mich nicht  
 damit ausgeföhnt. Im Gegenheil, ich wurde von Tag zu Tag  
 immer aufgeregter bei diesem Anblick, und mein Gewissen warf  
 mir vor, daß es mir an Muth gefehlt habe, dagegen zu  
 protestiren. Wieder und wieder hatte ich mir zugehört,  
 meine Meinung darüber auszusprechen, aber mein Gewisse hatte  
 ein hohles, selbstbewusstes Wesen, welches jede Berrautheit  
 zurückwies. Seine große Begabung, sein selbstbewusstes Wesen  
 und seine außerordentlichen Eigenschaften, welche ich zu beobachten  
 mehrmals Gelegenheit gehabt hatte, alles hielt mich davon  
 zurück, ihm eindringlich entgegen zu treten.

An diesem Nachmittag aber fühlte ich plötzlich, aufgeregter  
 vielleicht von dem Vorhaben bei Tisch, oder gereizt durch seine  
 außerordentliche Gemüthsstärke, daß ich mich nicht länger be-  
 herrschen konnte.

„Was ist es heute,“ fragte ich, „Morphium oder Cocain?“  
 Langsam erhob er seine Blicke von dem alten Band, der  
 vor ihm lag.

„Es ist Cocain,“ erwiderte er, „Eine Lösung von sieben  
 Procent. Wollen Sie es auch versuchen?“

„Nein, gewiß nicht,“ erwiderte ich rasch. „Meinen Nerven  
 wage ich dies nicht zuzumuthen.“

Er lächelte über meine hastige Erwidern.

„Vielleicht haben Sie recht, Watson,“ sagte er. „Ich glaube,  
 der physische Einfluß des Mittels ist schlecht, ich finde jedoch  
 seine Wirkung so anregend. Es verlegt den Geist in höhere  
 Regionen und klärt ihn auf, und dagegen sind die Folgen von  
 geringer Bedeutung.“

„Aber, bedenken Sie,“ sagte ich ernst, „überlegen Sie einmal.  
 Ihr Gehirn mag, wie Sie sagen, dadurch erregt werden, aber  
 es ist und bleibt immer ein Krankheitsprozeß, welcher gesteigerte  
 Stoffwechsel bedingt und eine dauernde Schwäche zurück-  
 lassen kann. Sie kennen auch die schwere Reaction, von der  
 Sie später besallen werden. Sicherlich ist das Spiel kaum die  
 Kerze werth. Warum sollten Sie eines vergänglichsten Vergnü-  
 gens wegen den Verlust der vorzüglichsten Eigenschaften riskiren,  
 mit denen Sie begabt sind? Ich spreche nicht nur wie ein  
 Kamerad zum andern, sondern als Arzt, der für das Wohl  
 eines andern bis zu einem gewissen Grade verantwortlich ist.“

Er schien nicht beleidigt zu sein, im Gegenheil, er legte seine  
 Fingerpfeifen zuzunehmen und stützte die Ellbogen auf die Seiten-  
 lehnen seines Stuhles, als ob er zur Unterhaltung geneigt wäre.

„Mein Geist,“ sagte er, „lehnt sich auf gegen den Stillstand.  
 Gehen Sie mir Probleme, geben Sie mir Arbeit, geben Sie  
 mir das unumgängliche Räthsel oder die schwierige, mathematische  
 Aufgabe, und ich bin in meiner eignen Atmosphäre, dann  
 brauche ich keine künstlichen Reizmittel. Aber ich verabscheue  
 den langweiligen, alltäglichen Verlauf des Daseins, ich brauche  
 geistige Anregung. Darum habe ich auch meinen eignen,  
 besonderen Vorrath geschäft, oder vielmehr neu geschaffen, denn  
 ich bin der einzige meiner Art in der Welt.“

**Das Reizhen der Vier.**

Roman von A. Conan Doyle.  
 Kurze Fiktion: Uebersetzung aus dem Englischen.

„Sie meinen, der einzige, nichtamtliche Detectiv?“ sagte ich.  
 „Der einzige, nichtamtliche, beratende Detectiv,“ erwiderte  
 er. „Ich bin das letzte und höchste Appellationsgericht in  
 Detectivangelegenheiten. Wenn die hervorragendsten Beamten  
 von Scotland-Yard über einen unerklärlichen Fall verwirrt  
 und verdingt sind, — was übrigens ihr normaler Zustand ist,  
 — so wird die Sache mir vorgelegt. Ich untersuche die Thatsa-  
 chen als Kenner und gebe meine sachverständige Meinung ab.  
 Dafür erhalte ich keine Anerkennung, mein Name steht in  
 keiner Zeitung, die Arbeit selbst, das Vergnügen, ein Feld für  
 meine besondern Eigenschaften zu finden, ist meine höchste Be-  
 lohnung. In letzter Zeit hat sich meine Praxis bis auf den  
 Continent ausgedehnt. Der berühmte, französische Detectiv  
 Willard hatte einen interessanten Fall, der ein Testament betraf.  
 Er hat selbst eine bedeutende Begabung und besitzt zwei von  
 den drei Eigenschaften, welche für den idealen Detectiv notth-  
 wendig sind. Er hat die Gabe der Beobachtung und die der  
 Schlussfolgerung, nur die dritte, eine ausgebreitete Kenntniss  
 und Erfahrung, fehlt ihm.“

„Ich habe selbst mit großem Interesse die Gelegenheit benutzt,  
 Ihre seltene Befähigung zu beobachten. Aber Sie sprechen  
 von Beobachtung und Schlussfolgerung, sicherlich schließt die  
 eine die andere ein?“

„Ich glaube nicht,“ erwiderte er, indem er sich besaglich  
 zurücklehnte. „Die Beobachtung zum Beispiel sagt mir, daß  
 Sie heute Morgen im Posthause, in der Wigmorestraße  
 gewesen sind, die Schlussfolgerung aber sagt mir, daß Sie dort  
 ein Telegramm abgehant haben.“

„Wichtig in beiden Punkten!“ rief ich. „Aber ich gestehe,  
 ich sehe nicht ein, wie Sie dazu gekommen sind. Es war  
 meinerseits ein plötzlicher Einfall, und ich habe niemand an  
 Wort davon gesagt.“

„Das ist ungeheuer einfach,“ erwiderte er über mein Er-  
 staunen lächelnd, „so unglücklich einfach, daß eine Erklärung dafür  
 überflüssig ist, und doch kann die dazu dienen, die Grenze  
 zwischen Beobachtung und Schlussfolgerung deutlich zu machen.  
 Die Beobachtung sagt mir, daß Sie ein wenig rüthliche Erde  
 an Ihrem Stiefelabsatz haben. Gerade gegenüber dem Post-  
 bureau in der Wigmorestraße ist das Pfaster aufgerissen und  
 die Erde aufgetragen worden, welche so im Wege liegt. Das  
 ist schwer ist, sie zu vermeiden, wenn man eintritt. Die  
 Erde ist von einer besondern rüthlichen Farbe, welche so viel  
 ich weiß, sonst nirgends in der Nachbarschaft angetroffen  
 wird. — So weit geht die Beobachtung, das Uebrige ist  
 Schlussfolgerung.“

„Wie sind Sie nun aber auf das Telegramm gekommen?“

„Nun ganz natürlich,“ sagte er, „Ich wußte, daß Sie keinen Brief  
 geschrieben hätten, da ich Ihnen den ganzen Morgen gegen-  
 über gesessen habe, ich sehe auch in Ihrem offenen Schreib-  
 pult dort, daß Sie Briefmarken und Postkarten in Menge  
 besitzen. Zu welchem andern Zweck also konnten Sie zur Post  
 gehen, außer, um ein Telegramm abzusenden? Nehmen Sie  
 alle anderen Faktoren weg und der eine, welcher übrig bleibt,  
 muß die Wahrheit sein.“

„In diesem Fall ist es sicherlich so,“ erwiderte ich nach  
 kurzem Nachdenken. „Die Sache ist übrigens, wie Sie sagen,  
 höchst einfach, aber darf ich Ihre Theorie auf eine schwierigere  
 Probe stellen?“

„Jede Aufgabe wird mir willkommen sein, die Sie mir  
 stellen wollen. Dadurch wird mir eine zweite Dosis Cocain  
 erpart.“

„Sie sagten einmal, auf einem Gegenstand, welchen man  
 täglich im Gebrauch habe, lasse der Besizer stets einen Ein-  
 druck seiner Persönlichkeit zurück, welchen ein erfahrener Be-  
 obachter zu lesen versteht. Nun, ich habe hier eine Uhr, welche

Bei der Redaktion verantwortlich: Albert Gerling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



vor kurzer Zeit in meinen Besitz gekommen ist. Möchten Sie die Güte haben, mir Ihre Meinung von dem Charakter und den Lebensgewohnheiten des letzten Besitzers zu sagen?"

„Ich reichte ihm die Uhr mit einem leichten Anflug malitioser Schamfreude, denn ich hielt die Aufgabe für unlösbar und wollte ihm damit eine Lektion geben wegen des etwas belebenden Tones, den er jenseits annahm. Er wog die Uhr in der Hand, betrachtete scharf das Zifferblatt, öffnete die Uhr und unterjuchte das Werk, zuerst mit dem bloßen Auge und dann mit einem mächtigen Vergrößerungsglas. Ich konnte nicht faun eines vernünftigen Rächlers über sein ratloses Gesicht entfallen, als er schließlich das Gehäuse zuschnappte und die Uhr mir zurückreichte.“

„Es sind faun einige Anhaltspunkte da,“ bemerkte er. „Die Uhr ist vor kurzem gereinigt worden und das hat die deutlichsten Anzeichen vermittelt.“

„Sie haben recht,“ erwiderte ich. „Sie ist gereinigt worden, ehe sie mir überliefert wurde.“

Zunächst lächelte ich über die lahme und schwache Ausrede, mit welcher er seinen Missethater entschuldigen wollte. Das konnte er an einer ungerinigten Uhr zu finden erwarten?

„Indessen ist meine Nachforschung doch nicht ganz vergeblich gewesen,“ bemerkte er, indem er mit träumerischen Augen nach der Zimmerdecke blickte. „Wahrscheinlich hat die Uhr Ihrem älteren Bruder gehört, der sie von Ihrem Vater geerbt hatte.“

„Das schließen Sie vermutlich aus den Buchstaben H. W. auf der Rückseite?“

„Richtig, W ist ihr Familienname. Das Datum auf der Uhr ist nahezu fünfzig Jahre alt und die Anfangsbuchstaben sind so alt, als die Uhr, somit hat also dieses W der letzten Generation gegolten. Kohlenreihen werden gewöhnlich auf den ältesten Sohn vererbt, welcher meistens denselben Namen, wie der Vater hat. Wenn ich nicht irre, ist Ihr Vater seit vielen Jahren tot, die Uhr war also im Besitz Ihres ältesten Bruders.“

„Richtig, so weit,“ sagte ich, „noch etwas?“

„Er war ein Mann von unwürdigen Lebensgewohnheiten, — sehr morderlich und nachlässig. Er war in guten Umständen hinterleben, aber er verlor alle seine Chancen, lebte einige Zeit in Armut, wurde jenseits von kurzen Perioden des Wohlstandes unterbrochen wurde, und endlich ergab er sich dem Trunk und starb. Das ist alles, was ich ermitteln kann.“

„Ich sprang vom Stuhle auf und lief hastig und mit großer Bitterkeit im Herzen auf und ab.“

„Das ist nunmehr von Ihnen Helms,“ sagte ich. „Das hatte ich nicht von Ihnen erwartet! Die Vergangenheit meines unglücklichen Bruders war Ihnen bekannt und jetzt wollen Sie behaupten, daß Sie diese auf so merkwürdige Weise erfahren haben. Sie werden nicht von mir erwarten, daß ich glauben sollte. Sie hätten das alles von der alten Uhr ablesen. Das ist schand, und offen gesagt, hat das alles einen Anflug von Charlatanerie.“

„Nieder Doktor,“ sagte er freundlich, „nehmen Sie meine Entschuldigung an. Ich habe die Sache mir als Problem betrachtet und ganz darüber vergessen, wie schmerzlich die Erinnerung daran Ihnen sein konnte. Aber ich verdröbe Ihnen, daß ich niemals auch nur geahnt habe, daß Sie einen Bruder hatten, bis Sie mir die Uhr reichten.“

„Aber wie in aller Welt haben Sie diese Thatjachen erhalten? Sie sind in jeder Beziehung richtig.“

„Ach, das ist Glück. Ich konnte nur ausjagen, was der Wahrscheinlichkeit nahe kam, und erwartete keineswegs, daß alles zutreffen werde.“

„Also war nicht alles nur erraten?“

„Nein, nein, ich rathe niemals, das ist eine schlechte Gewohnheit, welche die logischen Fähigkeiten zerstört. Daß Ihnen manches seltsam erscheint kommt nur daher, daß Sie meinem Gehaltengang nicht folgen und nicht auf die feinen Thatigkeiten achten, von welchen große Schlüsse abhängig sind. Ich sagte zum Beispiel zuerst, Ihr Bruder sei nachlässig gewesen. Wenn Sie den andern Theil dieses Uhrgehäuses betrachten, so werden Sie bemerken, daß es nicht nur an zwei Stellen eingeknickt ist, sondern, daß es auch über und über verformt und zerkratzt ist, weil es andere Gegenstände, Schlüssel oder Geldstücke in gewissen Lücke trug. Es ist nicht schwer, darauf zu verfallen, daß jemand, der eine Taschenuhr so schlecht behandelt, im allgemeinen nachlässig und sorglos sein muß. Nicht ist es kein weit hergeholtter Schluß, daß jemand, der einen so kostbaren Gegenstand geerbt hat, sich überhaupt in guten Umständen befindet hat.“

„Ich nicht als Zeichen, daß ich seinen Worten folgte.“

„Die Pfandleiher haben die Gewohnheit, wenn sie eine Uhr annehmen, die Nummer, unter der sie verpfändet ist, mit einer Nadelspitze in das Innere des Gehäuses einzufassen. Das ist bequemer, als ein Zettel, kann nicht verfallen und nicht verloren werden. Am Innern des Gehäuses habe ich nicht weniger als vier solcher Nummern mit meinem Vergrößerungsglas entdeckt. Schluß — Ihr Bruder befand sich oft in reichem Wasser. Zweiter Schluß — er mußte jenseits weitere bessere Tage haben, sonst hätte er das Pfand nicht auslösen können. Dann sehen Sie einmal den inneren Deckel an, welcher das Schlüsselloch enthält. Bemerken Sie die Tausende von Rissen und Ritzen um das Schlüsselloch? Das sind Spuren davon, daß der Schlüssel ausglitt. Diese Spuren können sicherlich nicht von der Hand eines miedrigen Mannes herrühren, aber niemals werden Sie die Uhr eines dem Trümte Ergebenen ohne solche Spuren finden. Was ist daran Geheimnißvolles?“

„Das ist so klar, wie der Tag,“ erwiderte ich. „Ich bebaure mein Unrecht gegen Sie! Ich hätte mehr Vertrauen zu Ihren wunderbaren Fähigkeiten haben sollen. Darf ich fragen, ob Sie gegenwärtig mit irgend einer interessanten Nachforschung beschäftigt sind?“

„Nein, darum eben habe ich Cocain genommen. Ich kann nicht leben ohne geistige Arbeit. Was bietet das Leben sonst? Stellen Sie sich hier aus Fenster! Gab es jemals eine solche trübe, öde Welt? Sehen Sie, wie der gelbe Nebel sich die Straße hinabwälzt? Giebt es noch etwas so hoffnungslos Prolaisches und Materielles? Was nützt es, Fähigkeiten zu haben, Doktor, wenn man kein Feld hat, auf dem man sie ausüben kann? Das Verbrechen ist alltäglich, das Dasein ist alltäglich und keine Fähigkeiten, außer den alltäglichen, haben Raum auf Erden.“

„Ich hatte den Mund geöffnet, um auf diese Tirade zu antworten, als an die Thür geklopft wurde. Unsere Wirthschafterin trat ein und brachte eine Karte auf einem Theebrett.“

„Eine junge Dame wünscht Sie zu sprechen,“ sagte sie zu Polmes.

„Nun Mary Morstan,“ las er. „hm, ich erinnere mich nicht des Namens. Bitten Sie die junge Dame einzutreten, Frau Hudson. Gehen Sie nicht fort, Doktor, es ist mir lieber, Sie bleiben!“

(Fortf. folgt.)

### Der Dämon des Hauses.

Novelle von Karl Wartenburg.

Da klopfte es wieder an seine Thür, und herein trat ein junger Mann, der sich als der Sekretär des Ministerialrats Büttner vorstellte, des Revisors der Kasse.  
Der Herr Ministerialrat habe diesmal keine Revisionstabelle einige Wochen früher angetreten, weil er seiner Gesundheit halber im Frühjahr einen Urlaub zur Badkur erbiten wollte.  
Heinrich war blaß geworden, während der Sekretär ihm dies sagte, aber er beruhigte sich etwas, als er hörte, daß der Herr Ministerialrat in den Mittagsstunden kommen würde, der Herr Sekretär habe nur den Herrn Baumeister um Auskunft über eine andere Angelegenheit eruchen wollen.  
Als er diese erhalten, empfahl er sich.  
Raum war er fort, so zog Heinrich seinen Ueberzieher an,

fühlte den Hut auf den Kopf und stürmte fort, heim in seine Wohnung, Kassenrevisoren heute nachmittag. Und er hatte eben aus dieser Kasse verbrochen Markt herausgenommen.  
Aber hatte das Geld noch. Sie mußte es ihm wiedergeben. Es war ein mühseliger Weg, den er zurücklegen mußte. Menschen und Thiere veranlassen in dem hohen Schnee. Aber endlich war er dabei.  
„Ist meine Frau da?“ fragte er, in den Vorjahl stürmend, daß die Thür öffnete Mädchen.  
Das Mädchen schaute. Eine den beidseitigen Ueberzieher abzulegen, stürmte er in Alos's Zimmer. Die junge Frau betrachtete eben einen großen Baumfuchsen, den der Konditor für das übermorgens stattfindende Abendessen gebracht hatte.

„Steh mir, Heinrich,“ sagte sie, ganz in Bewunderung des Baumfuchsen verloren, „wie reizend, wie allerliebste die Faden und Papfen, wie natürlich.“

„Aber, das Geld, das Geld, wo hast du das Geld?“ fragte Heinrich heftig.

„Welches Geld?“ fragte die junge Frau erstaunt ihren Mann, dessen Gesicht aufgeregtes Weien sie jetzt erst bemerkte.  
„Die vierhundert Mark, die ich dir schickte,“ brachte er.  
„Ach, darüber faunnt du unbesorgt sein,“ lachte Alos. „Die habe ich richtig erhalten. Aber es war auch die höchste Zeit. Ich habe alles bezahlt, den Weinbändler, den Konditor, den Wirthschafter, es hiesigen nur fünfzig Mark übrig. Du faunnt mir noch immer etwas Geld geben.“

Aber Heinrich hörte schon nicht mehr. Ohne ein Wort zu erwidern, stürzte er fort, während Alos, die sich das sonderbare Benehmen ihres Mannes nicht erklären konnte, ihm verwundert nachsah.

Es war fast Mittagzeit. Nach Heinrich's Berechnung konnte die Post, welche den von ihm erwarteten Geldbrief brachte, eben getroffen sein. Zu wahrnimmiger Gile lief er nach dem Postgebäude. Es schneite noch immer.

Trotz der südlichen Schneefahler, welche den Weg frei zu machen suchten, war das Vorformen für Fußgänger wie für Fußrücke ein mühseliges. Heinrich achtete nicht auf die Hindernisse. Endlich langte er am Postgebäude an.

„Eine Menge Menschen stand draußen vor den Schaltern, in welchen Anträge verhandelt, daß der ganze Bahnhofsverkehr seit heute nach unterbrochen und allezüge infolge der Schneeverwehungen ausgeblieben wären.“

„Im Schnee stecken gelieben! Und mit dem Biaz auch sein Geldbrief, der ihn aus der Noth retten sollte, in welche er durch seine Schwäche und Nachgiebigkeit gefallen war.“

Was begannen? In drei Stunden form die Kassenrevision, und ihm selbst vierhundert Mark. Für einen Mann in seinen Verhältnissen eigentlich eine lächerlich kleine Summe.

Aber er hatte sie nicht, und was das schlimmste war, er hatte Schulden, man mußte das da und dort, und unter solchen Umständen findet man selbst nicht Kredit für wenige hundert Mark.

Unbekümmert um das Schneegestöber lebte er an einer Säule des Postgebäudes. Seine Gedanken durchflogen die Neben seiner Bekannten. Er fand keinen, zu dem zu gehen er den Muth gehabt hätte. Und doch mußte er das Geld schaffen, sonst fanden seine Frau, seine Stellung, seine Freiheit auf dem Spiele!

Und alles das wegen einer jämmerlichen Summe, die er einer Gaime, einem Vorurtheil seiner Frau opferte, damit sie glänzen konnte.

Da schlug eine kräftige Hand dem bezweifelt vor sich Hinbrütenden auf die Schulter, und eine ihm bekannte Stimme sagte: „Vor's Weib wurde zur Salzsaule, willst du zum Schneemann hier werden, Trümmer?“

Es war Doktor Kadner.

„Was hast du, Mensch!“ sagte er, als er des Baumeisters verfürte Bize erblühte, „bist du krank, Heinrich?“

Heinrich schüttelte den Kopf.

„Schlimmer als krank, elend, ganz elend.“

Kadner hatte indessen seinen Arm in den seines Fremdes gelegt.

„Stehst auch so aus. Komm mit in meine Klausur, erzähle mir doch, was dich bräut.“

Wortlos gingen die Freunde Arm in Arm durch die verschneiten Straßen nach Kadner's Wohnung, die in der Vorstadt gelegen war.

Kadner's Haus selbst lag zurück von der Stroghaus, in einem Garten, dessen Räume unter der Last des Schnees betnahme zusammenzurochen.  
Als der Doktor das Gitterthor des Vorhofes öffnete, sprangen ihm zwei große langhaarige Hunde, ein weiß und braun gefleckter und ein schwarzer, mit freudigem Gebell entgegen.  
„Meine Hoffenstiere,“ lächelte er, und der treue Reißbegleiter in Sidamerica. Wasdame Kameraden, die da drüben im He noch mancher Strang glücklich gefunden und mir das Leben durch ihre Wachsamkeit gerettet haben. Nicht wahr, Käfer? Komm, Tyrus. Eine Vöte!“ und der große weiß und braune Hund legte seine Zage gravitätisch in die Sand seines Herrn.

Zu jeder anderen Zeit würde sich Heinrich, der auch ein Thierfreund war, für alles das sehr interessiert haben. Aber heute fand er so sehr unter dem Druck des Unrechts, unter dem Gefühl der

### Bunte Zeitung.

Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt auch endlich an die Sonnen. Es ist schon etliche Jahre her, da ließ in der englischen Grafschaft Berkshire der alte, reichthöchtige Herr Trivian zur Sommerzeit in der Baronsklausur seines Landhause, bei ihm der Wirth und ein anderer lieber Freund. Man sprach von einer armen Wittwe, welcher ein Geißel in der Nähe lange

Scham über seine Schwäche, die ihn in eine so peinliche Lage versetzt hatte. Er achtete nicht bei dem Eintritt in das Fremdes zur ebenen Erde gelegene, große, in bunkebrauner Tapete und eben solcher Holzfärbung gehaltenen Wohnung auf die beiden schwarzen Katzen, die sich unter dem grünfärbigen Dien erhoben und schnurrend mit hochgehobenen Schwanz und gewölbtem Rücken um ihres Herrn Füße sich drängten, nicht auf das Gebröche der verdröbenen Vögel in ihren Käfigen, die in Fensterbrüstungen hingen; selbst die lustigen Sprünge und Geminschen eines kleinen Kindes, der auf die Schultern Kadner's sprang, konnten ihm kein Mädel abgewinnen.

„Nun rüh, ihr lustigen Köder,“ sagte Kadner zu den Thieren, „wir haben mit einander zu sprechen.“

„Sie müßten es wohl verstanden haben, was ihr Herr meinte, denn plötzlich wurden alle still und ruhig.“

„Stehst du,“ lächelte Kadner zu seinem Freunde gewendet, „meine Erziehungsreizeite — und ohne Stod und ohne Liebe erzieht. Doch nun seh' dich, Freund, zünde bei diese Cigare an und sage mir, was dich bräut.“ Denn du hebst aus wie ein Mensch, der die Sorgen einer ganzen Welt auf dem Herzen trägt.“

„Du sollst alles erfahren,“ antwortete Heinrich, „meine Schwäche, meine Ehrezeit und meine Schuld.“

„Schuld,“ sagte Kadner ernst, den Freund bedenklich ansiehend. „Das klingt ja ganz tragisch, wie in einem Trauerpiele.“

„Ja, meine Schuld,“ entgegnete, den Blick zu Boden geschlagen, der Baumeister.

Und nun erzählte er dem ihm nun abzuwendenden Freunde der nur unweilen durch das hartige Anstößen des Cigarendampfes eine gewisse Erregung verrieth, die Gesichte seiner dreifährigen Ehe. Wie sehr er Alos liebe, wie sie ihm wieder liebe, wie sehr sie aber auch den Verzug und glänzende Gesellschaften liebe, wie sie mehr ausgehen hätten als sie eingenommen, wie sie in Schulden gekommen wären, und wie er sich jetzt vergeten und das Geld aus der ihm abverkauften Kasse genommen habe, die heute nachmittag in wenigen Minuten verbrüt werden würde, und wie der Geldbrief, den er erwarnt, im Schnee stecken gelieben sei.

Kadner hörte aufmerksam zu.

Als sein Freund endlich schwie, stand er auf, ging an sein Schreibtisch und nahm vier Hundert-Markcheine heraus, die er Heinrich in die Hand drückte.

„Da,“ sagt er, „hast du, was du brauchst. Mach' kein Aufhebens darüber,“ unterbrach er Heinrich, als dieser ihm leidenschaftlich danken wollte, „ob die Finger da liegen oder sonstwo, ist nichtig. Aber erlaube mir ein paar Worte. Deine augenblickliche Verlegenheit, in peinlich für dich ist, so verhängnisvoll für dich hätte werden können, ist einem Zusammenreffen von Umständen entsprungen, die du weder voransahst, noch abwenden konntest. Ich meine die ungewöhnliche Revisionszeit und das Stedenbleiben der Post im Schnee. Aber mein Freund, was du mir da erzählt hast von deiner Frau und von deiner Schwäche — den Mühsüden und Aniprüden deiner Alos gegenüber, erfüllt mich mit viel größerer Sorge. Denn, wenn es auf diese Weise bei euch so fort geht, so ist eine vollständige Ruin, der Zusammenbruch eurer Existenz nur noch eine Zeitfrage.“

„Ich acht vielleicht das Doppelte dessen aus, was ihr einbräut. Lieber Freund, bei solcher Wirthschaft muß man zu Grunde gehen, und darum gehen auch heutzutage so viele Menschen und Familien zu Grunde.“

Und warum gehen sie mehr aus? Weil sie alle, wie deine Alos, ein großes Haus machen wollen. Weil sie glänzen wollen, weil sie glauben, dadurch in der Meinung der Welt mehr zu bedeuten. Es ist die lächerlichste Eitelkeit, welche die Menschen ruinirt. Nicht die Genußsucht, sondern die Eitelkeit ist in ihrem Glend schuld. Man will mehr kühnen, als man ist, vor den Augen der Welt. Und wer ist denn diese Welt, die zu Gesalle man sich zu Grunde richtet? Ein Kreis von einem Duzend Personen, die uns mehr oder weniger kennen, mit denen man hier und da zusammenkommt. Die Welt, die wirklich große Welt, hat nichts damit gemein.

Sag deiner Frau: „Kümmere dich um deine Gesundheit, um das Glück deiner Existenz und laß diese dumme aberne Welt, die den Menschen nach ihren Möglichkeiten beurtheilt, nach der Maßigkeit, die er genießt, nach dem Weib, das er für unniütige Dinge ausgiebt, links liegen, verachte sie, wie es als vernünftigen Menschen thun. Jeder Verhängnis lächelt über die, welche durch Luxus, Verwöhnung, durch ein großes Haus sich ein Ansehen geben wollen.“

(Schluß folgt.)

2000 R., die er ihr schuldet, ungerechter Weise vorenthalten hatte. „Ich habe,“ erzählte mir Trivian freudig, „dem bösen Manne so lange um Gemüthen geredet, bis er mit verdrochen hat, in meine Hand die Summe auszusuchen. Heute noch, um drei Uhr, soll es geziehen. Also ist es Zeit, daß ich mich auf den Weg mache.“ Mit diesen Worten stand er auf und ging, begleitet von den beiden ins Wohnhaus. Da blickte ein Arbeiter hinter der Kause hervor, mit rothem Haar und Bart, rother

